

Sehr geehrte Damen und Herren,

ein herzliches Willkommen seitens der Stadt Stuttgart und von mir persönlich zum heutigen Fachtag.

Mein Dank gilt Frau Hertel und allen Veranstaltern und Mitwirkenden, die diesen Impulstag zum wichtigen Zukunftsthema Migration und Alter ermöglicht haben.

Wie im Programm angekündigt, steht der gemeinsame Austausch im Mittelpunkt des Tages.

„Wir wollen alle lange leben, aber nicht alt werden.“

Diesen bekannten Ausspruch können wir so deuten: Kulturübergreifend besteht der Wunsch, möglichst lange aktiv und selbstbestimmt in vertrauter Umgebung zu leben.

Die zugewanderten Arbeitsmigranten in Deutschland (die ehemaligen „Gastarbeiter“) haben im Gegensatz zu den Auswanderern in den Überseeländern während ihres Arbeitslebens einen engen Kontakt zu der alten Heimat gepflegt – sie haben Häuser in ihren Herkunftsländern gebaut, als Feriendomizile, wo sie jedes Jahr hinfahren, und als späteren Wohnsitz im Rentenalter.

Nachdem ihre Kinder und Enkelkinder sich entschieden haben, ihren dauerhaften Lebensmittelpunkt hierzulande zu haben, entwickelten viele ältere Migranten die Vorstellung vom Pendeln im Alter: zeitweise in der alten Heimat leben, zeitweise hierzulande, wo auch die medizinische Versorgung besser ist.

Eine doppelte Haushaltsführung wird für ältere Menschen mit niedrigem Einkommen bzw. dann mit niedriger Rente auch zu einer Belastung. So entscheiden sich einige für die dauerhafte Rückkehr ins Herkunftsland, die Mehrheit von ihnen bleibt hier.

Im Alter steigt das Bedürfnis nach vertrauten kulturellen Bezügen, die uns vor allem in unserer Kindheit und Jugend geprägt haben. Dies gilt nicht für alle Menschen, aber doch für viele.

Wenn ältere Migranten auf Unterstützung bei der Bewältigung ihres Alltags angewiesen sind, soll diese passend sein zu ihren Lebensbezügen.

Die Erwartung ist ausgeprägt, dass die eigenen Familienangehörigen, insbesondere die eigenen Töchter oder Schwiegertöchter diese Unterstützung im Haushalt und ggf. bei der pflegerischen Betreuung übernehmen.

Wie bei vielen deutschen Familien kann dies nicht oder nur sehr eingeschränkt geleistet werden. Die eigenen Kinder haben sich hierzulande gut integriert – d.h. sie arbeiten und haben weitere Verpflichtungen, oft in einer anderen Stadt.

Wenn man auf ambulante oder stationäre Pflege angewiesen wird, besteht weiterhin das Bedürfnis nach vertrauten kulturellen Bezügen, d.h. aus der Anbietersicht nach kultursensiblen Dienstleistungen.

Ambulante Dienste mit solchen Angeboten sind sehr nachgefragt. Im stationären Pflegebereich ist es wichtig, Wohneinheiten einzurichten, in denen mehrere Migranten untergebracht sind, die sich untereinander auch in ihrer Herkunftssprache verständigen können.

Die eigenen sprachlichen, kulturellen und religiösen Wurzeln sind eine Kraftquelle, aus der wir schöpfen. Wir sind aktiver, wenn wir soziale Beziehungen im Alter halten und auch neue Beziehungen aufbauen können. Damit dies gelingt, braucht es Resonanz: Ansprechpartner und Mitbewohner, die so „ticken“ wie wir selbst.

Je nach Bildungsgrad, Gesundheitszustand und anderen Faktoren sind ältere Menschen auch für transkulturelle Erfahrungen aufgeschlossen, bspw. für Lieder und Tänze aus anderen Kulturen, oder für die spirituelle Praxis anderer Religionen. Dies gilt auch für ältere Migranten.

Eine letzte Anmerkung:

Beim Thema Migration betrachten wir in erster Linie mögliche Integrationsdefizite der Menschen, teilweise auch die institutionellen Zugangsbarrieren unserer Institutionen für Migranten, die es abzubauen gilt.

Ältere Menschen sind reich an Berufs- und Lebenserfahrung, ältere Migranten auch an interkultureller Erfahrung. Es gilt die Kompetenzen und die Potenziale der älteren Migranten zu erkennen und anzuerkennen.

„Unsere Alten sind unser Schatz“, sagen die Japaner.

Schätze bzw. Talente soll man nicht verstecken sondern einsetzen: Seniorpartner mit und ohne Migrationshintergrund engagieren sich als Lesepaten, unterstützen benachteiligte Schüler beim Übergang von der Schule in den Beruf, helfen Flüchtlingen beim Ankommen und Klarkommen, entwickeln Angebote in Kulturvereinen, Begegnungsstätten oder Religionsgemeinschaften.

Ich wünsche Ihnen einen guten Austausch und viele Impulse für Ihre Arbeit.